

Haruki Murakami

Kafka am Strand

Roman

*Aus dem Japanischen
von Ursula Gräfe*

btb

Buch

Kafka Tamura reißt an seinem 15. Geburtstag von zu Hause aus. Eine schicksalhafte Prophezeiung lenkt Kafkas labyrinthischen Weg und führt ihn in eine fremde Stadt, wo er Saeki, die geheimnisvolle Leiterin einer kleinen Bibliothek, trifft. Kafka lauscht ihren Geschichten und verliebt sich unsterblich in diese faszinierende, um einige Jahre ältere Frau. Die Wege der beiden kreuzt ein alter Mann namens Nakata, der die Sprache der Katzen versteht und der Spuren folgt, die in eine andere Welt weisen. Ist das alles nur ein Traum? Wo endet diese Reise voller rätselhafter Begegnungen?

Autor

Haruki Murakami, 1949 in Kyoto geboren, lebte über längere Zeit in Europa und in den USA. Murakami ist der international gefeierte und mit den höchsten japanischen Literaturpreisen ausgezeichnete Autor zahlreicher Romane und Erzählungen. Er hat die Werke von Raymond Chandler, John Irving, Truman Capote und Raymond Carver ins Japanische übersetzt.

Haruki Murakami bei btb

Gefährliche Geliebte. Roman (71795)

Mister Aufziehvogel. Roman (72668)

Naokos Lächeln. Roman (73050)

Sputnik Sweetheart. Roman (73154)

Tanz mit dem Schafsmann. Roman (73074)

Untergrundkrieg. Der Anschlag von Tokyo (73075)

Nach dem Beben (73276)

Wilde Schafsjagd. Roman (73474)

Afterdark. Roman (73564)

Jay Rubin: Muraki und die Melodie des Lebens (73383)

Der Junge namens Krähe

»An Geld bist du jetzt auch irgendwie gekommen, ja?«, sagt der Junge namens Krähe in seiner üblichen, etwas schwerfälligen Sprechweise, als wäre er gerade aus dem Tiefschlaf erwacht und als funktionierten seine Sprechmuskeln noch nicht richtig. Aber das ist reine Attitüde, in Wirklichkeit ist er hellwach. Wie immer.

Ich nicke.

»Wie viel ungefähr?«

Ich überschlage die Summe noch einmal im Kopf.

»Ungefähr 400 000 in bar. Außerdem kann ich noch ein bisschen mit der Karte vom Bankkonto ziehen. Natürlich wird das nicht ewig reichen, aber *für den Anfang* geht's doch, oder?«

»Nicht schlecht«, sagt Krähe. »*Für den Anfang* ...«

Ich nicke.

»Aber das ist doch nicht das Geld, das dir der Weihnachtsmann letztes Jahr gebracht hat, oder?«

»Nein«, sage ich.

Krähe verzieht ironisch die Lippen und sieht sich um. »Es stammt aus irgendjemandes Schublade hier – könnte das sein?«

Ich gebe keine Antwort. Natürlich weiß er ganz genau, woher das Geld kommt. Er braucht gar nicht so drumherum zu reden. Das tut er nur, um mich aufzuziehen.

»Schon gut«, sagt Krähe. »Du brauchst ja Geld. Dringend. Irgendwie musstest du es ja in die Finger bekommen. Leihen, erswindeln, stehlen ... egal wie. Es gehört doch sowieso deinem Vater. *Für den Anfang* wirst du schon zurechtkommen. Aber was gedenkst du zu tun, wenn die 400 000 aufgebraucht sind? Geld wächst nicht von alleine im Portemonnaie nach wie Pilze im Wald. Du musst essen und irgendwo schlafen. Irgendwann ist es dann alle.«

»Das überlege ich mir, wenn es so weit ist«, sage ich.

»*Das überlege ich mir, wenn es so weit ist*«, äfft Krähe mich nach und breitet die Handflächen aus, wie um das Gewicht meiner Worte zu er-messen.

Ich nicke.

»Zum Beispiel Arbeit suchen oder was?«

»Vielleicht.«

Krähe schüttelt den Kopf. »Dazu musst du das Leben erst mal bes-ser kennen. Wie soll denn ein fünfzehnjähriger Junge in einer fremden Gegend einen Job finden? Du hast ja nicht mal die Schule abgeschlos-sen. Wer wird so jemanden schon einstellen?«

Ich erröte ein bisschen. Ich werde immer gleich rot.

»Ist ja schon gut«, sagt Krähe. »Außerdem bringt die ganze Schwarzseherei nichts, wenn man noch nicht mal angefangen hat. Du hast dich entschieden, jetzt musst du deinen Entschluss in die Tat um-setzen. Schließlich ist es dein Leben. Konkret bleibt dir nichts anderes übrig, als das zu tun, was du vorhast.«

Genau, immerhin ist *das* mein Leben.

»Aber vor allem musst du jetzt stark werden.«

»Ich gebe mir Mühe.«

»Stimmt«, sagt Krähe. »In den letzten Jahren bist du ganz schön kräftig geworden. Das kann ich nicht leugnen.«

Ich nicke.

»Allerdings bist du erst fünfzehn«, sagt Krähe. »Dein Leben hat, gelinde ausgedrückt, gerade erst begonnen. Die Welt ist voll von Din-gen, denen du noch nie begegnet bist. Von denen du überhaupt noch keine Vorstellung hast.«

Wie üblich sitzen wir nebeneinander auf dem alten Ledersofa im Arbeitszimmer meines Vaters. Krähe schätzt diesen Raum sehr. Er liebt die kleinen Gegenstände, die es hier gibt. Gerade spielt er mit ei-nem gläsernen Briefbeschwerer, der die Form einer Biene hat. Natür-lich lässt er sich nicht blicken, wenn mein Vater zu Hause ist.

»Eins steht jedenfalls fest«, sage ich, »ich muss hier raus. Daran ist nicht zu rütteln.«

»Mag sein«, pflichtet Krähe mir bei. Er legt den Briefbeschwerer auf den Tisch und verschränkt die Hände hinter dem Kopf. »Aber das ist keine Lösung für alles. Ich will deinen Entschluss nicht ins Wanken bringen, aber ich weiß nicht, ob du dem Ganzen wirklich entkommen kannst, auch wenn du noch so weit fährst. Du solltest dir nicht allzu viel von der Entfernung versprechen.«

Ich denke über die Entfernung nach. Krähe drückt sich seufzend die Fingerkuppen auf beide Augenlider. Dann spricht er mich aus dem Dunkel seiner geschlossenen Augen an.

»Spielen wir unser Spiel?«

»Einverstanden.« Ich schließe ebenfalls die Augen und atme langsam und tief ein.

»Also gut, stell dir einen grausamen Sandsturm vor«, sagt er. »Und vergiss alles andere.«

Wie geheißen, stelle ich mir einen tobenden Sandsturm vor. Und vergesse alles andere. Sogar mich selbst. Ich werde völlig leer. Sofort taucht er vor mir auf. Wie schon so oft erleben Krähe und ich so etwas gemeinsam auf dem alten Ledersofa im Arbeitszimmer meines Vaters.

Hin und wieder hat das Schicksal Ähnlichkeit mit einem örtlichen Sandsturm, der unablässig die Richtung wechselt, erklärt mir Krähe.

HIN UND WIEDER HAT DAS SCHICKSAL ÄHNLICHKEIT MIT EINEM ÖRTLICHEN SANDSTURM, DER UNABLÄSSIG DIE RICHTUNG WECHSELT. SOBALD DU DEINE LAUFRICHTUNG ÄNDERST, UM IHM AUSZUWEICHEN, ÄNDERT AUCH DER STURM SEINE RICHTUNG, UM DIR ZU FOLGEN. WIEDER ÄNDERST DU DIE RICHTUNG. UND WIEDER SCHLÄGT DER STURM DEN GLEICHEN WEG EIN. DIES WIEDERHOLT SICH MAL FÜR MAL, UND ES IST, ALS TANZTEST DU IN DER DÄMMERUNG EINEN WILDEN TANZ MIT DEM TOTENGOTT. DIESER

STURM IST JEDOCH KEIN BEZIEHUNGSLOSES ETWAS, DAS IRGENDWOHER AUS DER FERNE HERAUFZIEHT. EIGENTLICH BIST DER SANDSTURM DU SELBST. ETWAS IN DIR. ALSO BLEIBT DIR NICHTS ANDERES ÜBRIG, ALS DICH DAMIT ABZUFINDEN UND, SO GUT ES GEHT, EINEN FUSS VOR DEN ANDEREN ZU SETZEN, AUGEN UND OHREN FEST ZU VERSCHLIESSEN, DAMIT KEIN SAND EINDRINGT, UND DICH SCHRITT FÜR SCHRITT HERAUSZUARBEITEN. VIELLEICHT SCHEINT DIR AUF DIESEM WEG WEDER SONNE NOCH MOND, VIELLEICHT EXISTIERT KEINE RICHTUNG UND NICHT EINMAL DIE ZEIT. NUR WINZIGE, WEISSE SANDKÖRNER, WIE KNOCHENMEHL, WIRBELN BIS HOCH HINAUF IN DEN HIMMEL. SO SIEHT DER SANDSTURM AUS, DEN ICH MIR VORSTELLE.

Ich stelle mir diesen Sandsturm vor. Ein bleiche Windhose steigt in den Himmel wie ein dickes gerades Seil. Mit beiden Händen halte ich mir Augen und Ohren zu, damit die winzigen Sandkörner nicht in meinen Körper eindringen. Der Sandsturm rast auf mich zu, sodass ich den Luftdruck schon von weitem auf meiner Haut spüren kann. Schon droht er, mich zu verschlingen.

Nach einer Weile legt Krähe sacht seine Hand auf meine Schulter. Der Sandsturm verebbt, doch ich halte die Augen weiter geschlossen.

»Von nun an musst du der stärkste fünfzehnjährige Junge auf der Welt werden. Komme, was wolle. Eine andere Überlebenschance hast du nicht. Du musst begreifen, was Stärke wirklich bedeutet. Verstehst du?«

Ich antworte nicht. Am liebsten würde ich, seine Hand auf meiner Schulter, behaglich einschlafen. Ich spüre einen sanften Flügelschlag an meinem Ohr.

»Von nun an wirst du zum stärksten Fünfzehnjährigen der Welt«, sagt Krähe mir noch einmal leise ins Ohr, während ich schon in den Schlaf hinübergleite. Doch seine Worte sind mir wie mit dunkelblauen Zeichen ins Herz tätowiert.

NATÜRLICH KOMMST DU DURCH. DURCH DIESEN TOBENDEN SANDSTURM. DIESEN METAPHYSISCHEN, SYMBOLISCHEN SANDSTURM. DOCH AUCH WENN ER METAPHYSISCH UND SYMBOLISCH IST, WIRD ER DIR WIE MIT TAUSEND RASIERKLINGEN DAS FLEISCH AUFSCHLITZEN. DAS BLUT VIELER MENSCHEN WIRD FLIESSEN, AUCH DEIN EIGENES. WARMES, ROTES BLUT. DU WIRST DIESES BLUT MIT BEIDEN HÄNDEN AUFFANGEN. ES IST DEIN BLUT UND DAS DER VIELEN.

UND WENN DER SANDSTURM VORÜBER IST, WIRST DU KAUM BEGREIFEN KÖNNEN, WIE DU IHN DURCHQUERT UND ÜBERLEBT HAST. DU WIRST AUCH NICHT SICHER SEIN, OB ER WIRKLICH VORÜBER IST. NUR EINS IST SICHER. DERJENIGE, DER AUS DEM SANDSTURM KOMMT, IST NICHT MEHR DERJENIGE, DER DURCH IHN HINDURCHGEGANGEN IST. DARIN LIEGT DER SINN EINES SANDSTURMS.

Als mein fünfzehnter Geburtstag gekommen war, ging ich von zu Hause fort, um in einer fernen, fremden Stadt in einem Winkel einer kleinen Bibliothek zu leben.

Um alles der Reihe nach zu erzählen, brauche ich wahrscheinlich eine Woche. Auch nur die wichtigsten Punkte aufzuführen, würde ungefähr genauso lange dauern. ALS MEIN FÜNFZEHNTER GEBURTSTAG GEKOMMEN WAR, GING ICH VON ZU HAUSE FORT, UM IN EINER FERNEN, FREMDEN STADT IN EINEM WINKEL EINER KLEINEN BIBLIOTHEK ZU LEBEN. Das klingt vielleicht wie der Beginn eines Märchens. Aber es ist kein Märchen. In keinem Sinne.

Als ich fortgehe, nehme ich nicht nur ohne zu fragen Geld aus dem Arbeitszimmer meines Vaters, sondern auch ein kleines goldenes Feuerzeug (dessen Design und Gewicht mir gefallen) und ein Klappmesser mit einer scharfen Schneide. Es dient zum Häuten von Wild und liegt gut und schwer in der Hand. Die Klinge ist zwölf Zentimeter lang. Vielleicht ein Souvenir von einer Auslandsreise. Außerdem nehme ich noch eine starke Taschenlampe aus der Schreibtischschublade. Und seine Sonnenbrille brauche ich, um mein Alter zu kaschieren. Eine dunkelblaue Rebo-Sonnenbrille.

Ich überlege, ob ich auch die geliebte Sea-Oyster-Rolex meines Vaters mitnehmen soll, entscheide mich aber am Ende dagegen. Die Schönheit der Uhr als Maschine verlockt mich, aber ein so kostspieliges Ding kann unnötige Aufmerksamkeit erregen. Vom praktischen Standpunkt genügt die Plastik-Casio mit Stoppuhr und Wecker, die ich ständig am Arm trage. Sie ist auch leichter zu bedienen. Ich lege die Rolex wieder in die Schublade zurück.

Außerdem nehme ich ein Kinderfoto von mir und meiner älteren Schwester mit, das sich ebenfalls in der Schreibtischschublade befindet. Wir beide stehen an einem Strand und lachen vergnügt. Meine Schwester schaut zur Seite, und die eine Hälfte ihres Gesichts liegt im Schatten. Deshalb erscheint es wie in der Mitte geteilt. Wie eine griechische Theatermaske, von der ich ein Bild in einem Schulbuch gesehen habe, trägt ihr Gesicht zwei Bedeutungen. Licht und Schatten. Hoffnung und Verzweiflung. Lachen und Trauer. Vertrauen und Einsamkeit. Ich hingegen blicke unbefangen direkt in die Kamera. Außer uns beiden ist an dem Strand niemand zu sehen. Wir haben Schwimmkleidung an, meine Schwester einen rot geblühten Badeanzug und ich eine schäbige, blaue, ausgeleierte Badehose. Ich halte etwas in der Hand,

das aussieht wie ein Plastikstock. Der weiße Schaum der Wellen umspült unsere Füße.

Wer wohl dieses Foto wo und wann aufgenommen hat? Warum mache ich ein so vergnügtes Gesicht? Warum hat mein Vater gerade dieses Foto aufbewahrt? Rätsel über Rätsel. Ich bin wahrscheinlich drei und meine Schwester ungefähr neun. Offensichtlich haben wir uns sehr gut verstanden. Ich habe nicht die geringste Erinnerung an einen Familienausflug ans Meer. *Überhaupt erinnere ich mich nicht daran, jemals irgendwobin gefahren zu sein.* Keinesfalls will ich meinem Vater die alte Fotografie lassen, also stecke ich sie in meine Brieftasche. Von meiner Mutter gibt es keine Aufnahmen. Wahrscheinlich hat mein Vater sie alle weggeworfen.

Nach kurzem Zögern beschließe ich, auch das Mobiltelefon mitzunehmen. Wahrscheinlich wird mein Vater, wenn er sein Fehlen bemerkt, den Vertrag mit der Telefongesellschaft sowieso gleich kündigen. Es wäre dann zu nichts mehr nütze. Dennoch packe ich es in meinen Rucksack. Das Ladegerät nehme ich auch mit. Immerhin ist das Zeug leicht. Wenn ich merke, dass das Handy tot ist, kann ich es immer noch fortwerfen.

Ich will nur das Allernotwendigste mitnehmen. Am schwierigsten ist die Kleiderfrage. Wie viel Unterwäsche werde ich brauchen? Wie viele Pullover? Hemden, Hosen, Handschuhe, Schal, Shorts, einen Mantel? Nachdem ich einmal angefangen habe, darüber nachzudenken, wird die Liste immer länger. Eins ist jedoch klar: Schleppe ich zu viel mit mir herum, wird man mir den Ausreißer gleich ansehen. So kann ich nicht in einer fremden Gegend herumlaufen, ohne sofort Aufmerksamkeit auf mich zu ziehen. Dann werde ich von der Polizei aufgegriffen und postwendend nach Hause zurückgeschickt. Oder ich falle irgendwelchen Finsterlingen in die Hände.

Lieber nicht in eine kalte Gegend fahren, ist meine nächste Schlussfolgerung. Ganz einfach. Also begeben sich eben in wärmere Gefilde.

Dann brauche ich auch keinen Mantel. Handschuhe auch nicht. Wenn ich mich nicht vor Kälte schützen muss, reduziert sich die Menge der notwendigen Kleidungsstücke um die Hälfte. Ich wähle möglichst leichte, dünne Sachen, die sich problemlos waschen lassen und schnell trocknen, und stopfe sie klein gefaltet in den Rucksack. Außer den Sachen zum Anziehen nehme ich meinen Drei-Jahreszeiten-Schlafsack mit, den ich so fest zusammenrolle, dass keine Luft mehr darin ist, einen einfachen Waschbeutel, ein Regencap, Heft und Kugelschreiber, einen Mini-Discman von Sony, mit dem man aufnehmen kann, zehn CDs (Musik brauche ich unbedingt) und einen Extrasatz aufladbare Batterien. Auf einen Campingkocher verzichte ich. Zu schwer und zu sperrig. Lebensmittel kann ich im Supermarkt kaufen. Es dauert eine Weile, bis die Liste der Dinge, die ich mitnehmen werde, auf eine annehmbare Länge geschrumpft ist. Ein ums andere Mal schreibe ich Dinge dazu, bloß um sie wieder zu streichen.

Mein fünfzehnter Geburtstag erscheint mir als ein passender Zeitpunkt für meine Flucht. Davor ist es zu früh, danach vielleicht zu spät.

In den zwei Jahren, die ich bis jetzt auf der Mittelschule bin, habe ich intensiv für diesen Tag trainiert. Seit der Grundschule bin ich in einem Judo-Verein, den ich auch als Mittelschüler weiter besuche. An den sportlichen Aktivitäten in meiner Schule nehme ich allerdings nicht teil. Wenn ich Zeit habe, drehe ich einsame Runden auf dem Sportplatz, schwimme oder treibe Kraftsport an den Geräten im kommunalen Turnverein. Die jungen Trainer dort zeigen mir, wie man richtig dehnt und an den Geräten arbeitet. Wie kann ich die Leistung aller meiner Muskeln gleichmäßig steigern? Welche Muskeln benutze ich im täglichen Leben und welche kann ich nur durch Kraftsport aufbauen? Was ist die korrekte Haltung auf den Bänken? Glücklicherweise bin ich von Natur aus groß, und dank meines täglichen Trainings habe ich breite Schultern und einen muskulösen Brustkorb entwickelt.

Fremde würden mich mittlerweile wahrscheinlich auf mindestens sieben schätzen. Mit der äußeren Erscheinung eines Fünfzehnjährigen bekäme ich garantiert überall Probleme.

Außer mit den Trainern im Sportverein und der Haushaltshilfe, die jeden zweiten Tag zu uns kommt und ein paar beiläufige Worte mit mir wechselt, sowie bei ein paar unvermeidlichen Gesprächen in der Schule rede ich mit fast niemandem. Meinen Vater bekomme ich seit eh und je nur selten zu Gesicht. Obwohl wir in einem Haus leben, haben wir einen sehr unterschiedlichen Lebensrhythmus. Mein Vater ist fast den ganzen Tag in seinem Atelier. Unnötig zu erwähnen, dass ich stets darauf bedacht bin, ihm so wenig wie möglich zu begegnen.

Die Schule, auf die ich gehe, ist eine Privatschule, die zum Großteil von Kindern aus besseren oder zumindest wohlhabenden Familien besucht wird. Solange man keinen allzu großen Unsinn fabriziert, kann man sie bis zum Abitur besuchen. Alle dort haben gerade Zähne, sind adrett gekleidet und reden langweiliges Zeug. Natürlich bin ich in meiner Klasse bei keinem beliebt. Um mich herum habe ich eine hohe Mauer gezogen, hinter der ich mich verschanze. Anderen verweigere ich jeden Zutritt. So einen mag natürlich niemand. Meine Mitschüler meiden mich und betrachten mich mit Argwohn. Oder sie finden mich unangenehm oder fürchten sich vielleicht sogar ab und zu vor mir. Aber eigentlich bin ich fast dankbar, wenn niemand mich beachtet. Denn das, was ich allein tun muss, türmt sich vor mir auf wie ein Berg. Meine Freizeit verbringe ich in der Schulbibliothek, wo ich ein Buch nach dem anderen verschlinge.

Dem Unterricht hingegen folge ich mit großem Eifer, denn das hat mir Krähe besonders ans Herz gelegt.

WAHRSCHEINLICH BIST DU DER ANSICHT, DASS DAS WISSEN UND DIE FÄHIGKEITEN, DIE AN DER MITTELSCHULE GELEHRT WERDEN, DIR FÜR DEIN GEGENWÄRTIGES LEBEN NICHTS NÜTZEN.

UND DASS DIE MEISTEN DEINER LEHRER VOLLTROTTEL SIND. KANN ICH VERSTEHEN. DU HAST SOGAR RECHT, ABER: DU WIRST VON ZU HAUSE FORTGEHEN. DESHALB SOLLTEST DU, SOLANGE SICH DIR NOCH DIE GELEGENHEIT BIETET, SICHERHEITSHALBER SO VIEL STOFF ABSPEICHERN, WIE DU KANNST, OB ES DIR NUN GEFÄLLT ODER NICHT. WIE LÖSCHPAPIER AUFSAUGEN. WAS DU DAVON BEHÄLTST UND WAS DU VERWIRFST, KANNST DU SPÄTER IMMER NOCH ENTSCHIEDEN.

Ich folge seinem Rat. (In der Regel pflege ich Krähes Ratschlägen zu gehorchen.) Ich konzentriere mich, spitze die Ohren, und mein Gehirn saugt wie ein Schwamm alles auf, was im Unterricht gesagt wird. Dadurch gelingt es mir, in der kurzen Zeit der Schulstunden alles zu begreifen, sodass meine Leistungen in den Klassenarbeiten stets zu den besten gehören, obwohl ich außerhalb der Schule so gut wie nie lerne.

Meine Muskeln werden hart wie Stahl, und ich werde immer wortkarger. Ich versuche, mein Mienenspiel beherrschen zu lernen, damit meine Lehrer und Mitschüler mir keine meiner Gefühlsregungen und Gedanken vom Gesicht ablesen können. Bald werde ich die unbarmherzige, grausame Welt der Erwachsenen betreten und dort ganz auf mich gestellt überleben müssen. Deshalb muss ich zäher und stärker werden als alle anderen.

Im Spiegel sehe ich, dass meine Augen kalt glänzen wie die einer Eidechse und dass mein Gesichtsausdruck immer versteinert und unnahbarer wird. Auch wenn ich darüber nachdenke, kann ich mich nicht erinnern, wann ich das letzte Mal gelacht habe. Oder gelächelt. Nicht einmal für mich selbst.

Doch nicht immer gelingt es mir, meine stumme Isolation zu verteidigen. Der hohe Schutzwall, der mich umgibt, kommt leicht zum Einsturz. Das geschieht nicht oft, aber doch hin und wieder. Unerwartet fällt die Mauer, sodass ich der Welt nackt gegenüberstehe. In sol-

chen Fällen überkommt mich Verwirrung. *Grauenhafte* Verwirrung. Und dazu kommt noch die Prophezeiung. Ständig lauert sie in mir wie ein dunkles, trübes Gewässer.

STÄNDIG LAUERT DIE PROPHEZEIUNG WIE EIN DUNKLES, TRÜBES GEWÄSSER.

NOCH LAUERT SIE HEIMLICH AN IRGEND EINER UNBEKANNTEN STELLE. ABER WENN DIE ZEIT KOMMT, WIRD SIE LAUTLOS ÜBERFLIESSEN, DEINE ZELLEN EINE NACH DER ANDEREN KALT DURCHDRINGEN, UND DU WIRST IN DEM GEFÜHL, GLEICH IN DIESER GRAUSAMEN FLUT ZU ERTRINKEN, NACH LUFT RINGEN. AN EINEM LUFTSCHACHT AN DER DECKE WIRST DU KLEBEN UND IN PANIK NACH DER FRISCHEN LUFT IM FREIEN SCHNAPPEN. ABER DIE LUFT, DIE DU EINSAUGST, IST HEISS UND TROCKEN UND VERBRENNT DIR DIE KEHLE MIT IHRER HITZE. MIT VEREINTEN KRÄFTEN FALLEN DIE EXTREME WASSER UND TROCKENHEIT, KÄLTE UND HITZE GLEICHZEITIG ÜBER DICH HER.

AUF DER GANZEN WEITEN WELT FINDET SICH NIRGENDS EIN ORT, DER DIR ZUFLUCHT BIETEN KANN – OBWOHL SCHON DAS KLEINSTE ECKCHEN GENÜGEN WÜRD. SUCHST DU DIE STIMME DER PROPHEZEIUNG, HERRSCHT NUR TIEFES SCHWEIGEN. DOCH KAUM SUCHST DU DAS SCHWEIGEN, DRÖHNT SIE UNABLÄSSIG. ALS HÄTTE JEMAND AUF EINEN GEHEIMEN, IN DEINEM KOPF VERSTECKTEN KNOPF GEDRÜCKT.

DEIN HERZ GLEICHT EINEM GROSSEN, VON LANGEM REGEN ANGESCHWOLLENEN FLUSS. ALLE ORIENTIERUNGSPUNKTE SIND RESTLOS IN SEINEN FLUTEN VERSCHWUNDEN, VIELLEICHT SCHON AN IRGEND EINEN DUNKLEN ORT DAVONGESCHWEMMT. IMMERFORT PRASSELT DER REGEN AUF DEN FLUSS. UND SOOFT DU IN DEN NACHRICHTEN EINE ÜBERFLUTETE LANDSCHAFT SIEHST, DENKST DU: JA, GENAUSO SIEHT ES IN MEINEM HERZEN AUS.

Bevor ich von zu Hause fortlaufe, wasche ich mir Gesicht und Hände mit Seife. Ich schneide mir die Nägel, säubere mir die Ohren und putze mir die Zähne. Ich nehme mir Zeit für eine möglichst gründliche Reinigung. Sauberkeit ist manchmal wichtiger als alles andere. Anschließend betrachte ich mein Gesicht aufmerksam im Badezimmer-Spiegel. Das Gesicht, das mein Vater und meine Mutter – wenngleich ich nicht die geringste Erinnerung an meine Mutter habe – mir vererbt haben. Ich kann jeden Ausdruck daraus verbannen, das Leuchten in meinen Augen abtöten, Muskeln aufbauen, soviel ich will, das Gesicht selbst kann ich nicht verändern. Sosehr ich es mir auch wünsche, die dunklen, langen Brauen mit der tiefen Kerbe dazwischen, die ich von meinem Vater habe, kann ich nicht loswerden. Wenn ich wollte, könnte ich meinen Vater töten (mit der Kraft, die ich inzwischen besitze, wäre das keine Schwierigkeit) und die Mutter aus meinem Gedächtnis streichen, aber ihre Gene in mir kann ich nicht löschen. So wenig wie ich mich selbst aus mir vertreiben kann.

Und dann ist da noch die Prophezeiung. Wie ein innerer Mechanismus ist sie mir einprogrammiert.

MIR EINPROGRAMMIERT WIE EIN MECHANISMUS. Ich mache das Licht aus und verlasse das Badezimmer.

Im Haus herrscht eine schwere, drückende Stille. Sie besteht aus dem Flüstern von Menschen, die nicht existieren, dem Atem von Menschen, die nicht leben. Ich sehe mich um, bleibe stehen und hole tief Luft. Die Zeiger der Uhr stehen auf kurz nach drei Uhr nachmittags. Sie wirken schrecklich kalt und distanziert. Unparteiisch zwar, aber eben doch nicht auf meiner Seite. Allmählich wird es Zeit, diesen Ort hinter mir zu lassen. Ich schultere meinen kleinen Rucksack. Obwohl ich ihn immer wieder probeweise aufgesetzt habe, fühlt er sich auf einmal viel schwerer an als vorher.

Als Reiseziel habe ich Shikoku gewählt. Nicht, dass es einen bestimmten Grund für mich gibt, nach Shikoku zu fahren. Aber als ich den Atlas aufschlage, habe ich irgendwie das Gefühl, dass ich mich

dorthin wenden sollte. Je öfter ich darauf schaue, umso mehr zieht die Gegend mich an. Shikoku liegt viel südlicher als Tokyo, ist von Hondo durch das Meer getrennt und hat ein mildes Klima. Ich war noch nie auf Shikoku und habe dort weder Bekannte noch Verwandte. Schon deshalb wird es unmöglich sein, mich dort aufzuspüren, selbst wenn jemand sich tatsächlich auf die Suche nach mir begeben sollte (womit ich ohnehin nicht rechne).

Am Schalter kaufe ich mir eine Fahrkarte für einen reservierten Platz und steige in den Nachtbus – die billigste Möglichkeit, nach Takamatsu zu kommen. Das Ticket kostet etwas über 10 000 Yen. Niemand nimmt von mir Notiz. Keiner fragt nach meinem Alter oder schaut sich mein Gesicht an. Mit dienstlicher Miene kontrolliert der Fahrer mein Ticket, mehr nicht.

Der Bus ist nur zu etwa einem Drittel besetzt. Da die Mehrzahl der Passagiere wie ich allein unterwegs ist, herrscht im Bus eine etwas unnatürliche Stille. Die Reise nach Takamatsu ist ziemlich weit. Dem Fahrplan zufolge dauert sie ungefähr zehn Stunden. Ankunft ist in den frühen Morgenstunden des nächsten Tages. Aber Zeit spielt sowieso keine Rolle für mich. Zeit habe ich jetzt, soviel ich will. Als der Bus kurz nach acht Uhr abfährt, lehne ich mich in meinen Sitz zurück und schlafe auf der Stelle ein, als habe man mir die Batterie herausgenommen.

Vor Mitternacht beginnt es plötzlich stark zu regnen. Von Zeit zu Zeit wache ich auf und schaue zwischen den billigen Vorhängen hindurch auf die nächtliche Schnellstraße. Der heftig gegen die Scheiben prasselnde Regen lässt das Licht der Straßenlaternen verschwimmen, die sich in regelmäßiger Abfolge am Rand entlangziehen, soweit das Auge reicht. Ein neues Licht wird eingeholt, wird schon im nächsten Augenblick zum alten Licht, um dann unwiderruflich auf der Strecke zu bleiben. Ehe ich mich versehe, ist es zwölf Uhr vorbei. Automatisch, wie von hinten angeschoben, ist mein fünfzehnter Geburtstag da.

»Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag«, sagt Krähe.

»Danke.«

Wie ein Schatten verfolgt mich die Prophezeiung. Nachdem ich mich vergewissert habe, dass meine Mauer nicht eingestürzt ist, ziehe ich den Vorhang zu und schlafe weiter.

Die japanische Originalausgabe erschien 2002 unter dem Titel
»Umibe No Kafuka« bei Shinchosha, Tokyo.



Mixed Sources
Product group from well-managed
forests and other controlled sources

Cert no. GFA-COC-1223
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das fsc-zertifizierte Papier *Munken Print* für Taschenbücher aus
dem btb Verlag liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

6. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe April 2006,
btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Copyright © der Originalausgabe 2002 by Haruki Murakami
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2004 by
DuMont Literatur und Kunst Verlag, Köln
Umschlaggestaltung: Design Team München,
Umschlagfoto: Zefa
Druck und Einband: Clausen & Bosse, Leck
NB · Herstellung: BB
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-73323-1

www.btb-verlag.de



Haruki Murakami

Kafka am Strand

Roman

Taschenbuch, Broschur, 640 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-73323-1

btb

Erscheinungstermin: März 2006

Der 15-jährige Kafka Tamura reißt von zu Hause aus und flüchtet vor einer düsteren Prophezeiung seines Vaters auf die Insel Shikoku. Seine abenteuerliche Reise führt ihn in eine fremde Stadt, wo er der faszinierenden Bibliotheksleiterin Saeki begegnet und ihr verfällt. Er macht die Bekanntschaft mit einem geheimnisvollen alten Mann, der mit Katzen sprechen kann, und gleitet ab in eine fremde, seltsame Welt. Was ist Traum, was ist Wirklichkeit? Wo endet diese Reise voller rätselhafter Begegnungen und labyrinthischer Wege?